

Ioanna Dilano\*

# Vergiss Australien, Nemo

Über die Sehnsucht ein namenloser Niemand zu sein, das Kribbeln im Bauch beim Flugzeugstart und die Gewissheit niemals zu Hause anzukommen

Nemo ist halbleer. Halbschief und etwas zerknautscht hängt er zwischen der weißen Kinderzimmerdecke und dem rosa geblühten Teppich. Mama, wieso kann mein Nemo jetzt nicht mehr so gut fliegen und warum schaut der so traurig, will sie wissen. Dass Nemo bloß ein blöder Heliumballon ist, könnte ich ihr erzählen. Und dass alle Nemos, Cinderellas oder Tweeties irgendwann den Geist aufgeben. Aber das geht nicht. Also tue ich das, was ich immer tue, wenn sich mal wieder eines der kurzen Luftleben dem Ende nähert.

Komm Kleine, wir lassen ihn fliegen, sage ich. Komm, wir schicken ihn in die große weite Welt, sage ich und schließe die Tür zum Garten auf. Still und bedacht, so verlangt es unser Ritual, entlassen wir ihn in die Freiheit. Jedes Mal habe ich panische Angst, dass der mickrige Nemo es nicht über den Apfelbaum schafft, und jedes Mal atme ich erleichtert auf, wenn ihn der Wind dann doch langsam in den Himmel pustet. Und dann stehen wir da, allein mitten in der Wiese und winken dem tanzenden Luftbeutel hinterher, ich dankbar, weil ich nicht in den Baum steigen muss, sie aufgeregt, weil der bunte Fisch jetzt eine große Reise macht. Mama, wo fliegt der denn jetzt hin. Und ob das weit ist, ob es da Berge und ein Meer gibt, fragt sie während Nemo schwankend und torkelnd immer höher steigt. Nemo fliegt

nach Australien, antworte ich. Das ist weit weg, da ist es schön und da gibt es jeden Tag Sonne, sage ich und stelle mir Helium-Nemo in pinkem Bikini auf dem Surfbrett vor, vor der Oper in Sydney und im Outback mit seinen Kängurukumpels. Ich verschlucke mich an einem nervösen Kichern, das darf jetzt nicht sein, konzentriere mich ganz auf die Plüschwolke auf sieben Uhr und atme aus. Gerade als ich den letzten Sauerstoff aus meiner Lunge presse und mich schon freue, dass es diesmal noch einmal gut gelaufen ist, kommt es. Dieses Scheißgefühl, das so ganz und gar nichts mit einem glücklichen Nemo

in Australien zu tun hat. Er ist da, der unerwünschte Gast der sich ohne Einladung taktlos durch den Türspalt zwängt, in meinen Körper quetscht. Ich atme ein. Aus. Versuche es zu unterdrücken. Zum Glück merkt sie nichts, summt ein Lied und ruft noch mal ganz laut „Tschühüss Nemo. Mach's gut.“

Mein Herz schlägt schnell und ich hab Pelz im Mund. Denn mein Nemo hängt längst platt und zerrissen an einem Zaun. Die Farbe ist ab, im Bauch klafft ein Loch und statt glänzenden Glupschaugen hat er einen riesigen schwarzen Krater im



\*Die Autorin schreibt unter Pseudonym.  
Name der Redaktion bekannt.

Gesicht. Er zittert im Wind, am rostigen Zaun. Nemo, der Fisch, ist tot. Längst tot, irgendwo zwischen hier und nirgendwo. Aber Mama, warum weinst du denn, fragt sie und ich merke dass mir zwei Tränen über die Wangen laufen. Es ist alles ok, sage ich. Alles ist gut. Ich lüge, wie immer. Denn das ist es nicht, und wird es nie sein. Obwohl ich alles, wirklich alles versucht habe. Um zu vergessen und endlich durchsichtig zu sein. Um nicht mehr abgestempelt zu sein und um nicht mehr so sein zu müssen, wie die es wollten.

Mit zwanzig begann mein Versuch die Verbindung zwischen mir, meinem Land und meinem Namen, für immer auszuradieren. Nur zwei deutsche Universitäten hatte ich angeschrieben. Zwei Städte in denen ich nie zuvor gewesen war. Zwei Geheimorte, in denen es keinen aus meinem Land gab. Die erste Zusage gewinnt, so waren die Regeln, und als der Brief endlich ankam, suchte ich mir eine Wohnung. Nie wieder zurück, dachte ich und freute mich endlich ein namenloser Niemand zu sein.

Anfangs war alles ok. Eine Zeitlang war ich richtig zufrieden. Ich atmete und hoffte und lebte. Ich existierte. Bis er eines Nachts wiederkam. Zuerst kaum sichtbar, so dass ich ihn nicht bemerkte, ein zusammengerollter Schatten in einer staubigen Ecke kauern. Ich versuchte ihn auszublenden, ließ ihn hungern, doch er wurde stärker. Wuchs und wucherte. Glitt in mein Bett, stand morgens im Bad neben mir und ging mit mir zur Vorlesung. Jeden Morgen saß er mit mir am Frühstückstisch, biss in meinen Honigtoast und spuckte in meinen schwarzen Kaffee. Er nahm mir den Tag und die Nacht und irgendwann wusste ich, dass es wieder Zeit war, zu gehen. Weit weg, egal wohin. Hauptsache weg, damit er mich loslässt und nie mehr findet.

Mein Fluchtweg war die Liebe. Als er mich fragte ob unsere Beziehung 800 Kilometer aushält, sagte ich ja. Ich sagte ja. Weil ich irgendwie an unsere Liebe glaubte. Aber vor allem wegen dem Zug, in den ich steigen würde. Wichtig war die Fahrt durch die Nacht. Die Bahnhöfe, das Rauschen, die Aufregung. Im Morgengrauen würde ich ankommen, er würde am Bahnsteig stehen, genau wie im Film, er würde

mich umarmen und mich küssen und sagen, dass er mich vermisst hat. Immer wieder fuhr ich nach Paris, immer mit dem Nachtzug. Vorbei an all den bunten Lichtern und den gelben Fenstern all dieser Menschen, die ein Zuhause gefunden hatten. Geschlafen habe ich kaum, denn mein Herz klopfte zu schnell und zum Schlafen war ich zu euphorisch. Doch immer wenn der Zug in den verschlafenen Pariser Bahnhof hineinkroch, ließ das Glücksgefühl nach, und an seinen Platz drängte sich etwas anderes. Der Schatten, der Dämon. Jedes Mal stand er da. Allein auf dem grauen Bahnsteig, manchmal sogar mit einer Blume. Jedes Mal küsste er mich, doch der Kuss war kalt und ich fühlte nichts als die Sucht in einen dieser Züge zu steigen. Nach Sankt Petersburg oder Rom, egal, Hauptsache weiter. Unsere Liebe ging kaputt. Wie hätte sie auch halten sollen. Der andere war stärker.

Wir hatten Pläne. Der Dämon und ich. Viele. Und Hoffnung hatten wir. Dass irgendwo da draußen, irgendwo in dieser riesengroßen Welt alles besser ist. Doch alles kam anders. Ich wurde krank, hungerte mich halbtot und kam zurück, um zu überleben. Irgendwann habe ich geheiratet, arbeitete für eine kleine Airline, die nicht mal Nightstops hatte. Das ständige Lächeln und das Aufstehen fielen mir schwer, doch es war ok. Wir nahmen das hin. Wegen diesem einen Moment, nachdem wir süchtig waren. Diesen wenigen Sekunden kurz vor dem Start, den die Piloten *Start Up* nennen. Das ist der kurze Moment in dem die Motoren laut dröhnen, voller Spannung, kurz bevor das Flugzeug schnell und unaufhaltsam, so erlöst, über die Startbahn brettert. In diesen Sekunden war ich frei, so anonym, mein ganzer Körper kribbelte innen und außen, immer wieder, und kaum waren wir in der Luft, dachte ich schon an das nächste Mal. Es war unser Medikament. Als ich wegen meiner kaputten Ohren nicht mehr fliegen durfte, wusste ich nicht mehr weiter.

Ich wurde schwanger, er fand einen Job im Ausland. Es gab Hoffnung. Wir zogen in einen kleinen Ort, dessen Namen ich bis heute nicht richtig aussprechen kann und wir wohnten in einem schönen, hellen Haus. Das und kein anderes sollte es sein. Wenn ich in diesem Rosengarten nicht

glücklich werde, dann ist alles verloren, das wusste ich. Eigentlich spürte ich von Anfang an, dass das dritte Zimmer im Haus nicht lange leer bleiben würde. Komm lass uns nach Amerika auswandern oder nach Hongkong, lass uns nach Italien ziehen, sagte ich nach einigen Monaten. Komm lass uns weggehen, ich hasse den Ort und die Stadt, ich kann hier nicht leben, sagte ich immer wieder. Und ich wusste dass wir nie gehen würden. Nicht zusammen und auch nicht allein.

Jetzt, viele Flüge und 5 Jahre später bin ich wieder hier. Ich bin wieder jemand. Manchmal kann ich ihn kaum tragen. Meinen Namen und das was dahinter steckt. Das Fernweh und die Sehnsucht ein Niemand zu sein. Wie jetzt, in diesem Moment als ich mit meiner Tochter im kalten Gras stehe, um einen dummen Nemoballon fliegen zu lassen. Dann weiß ich, dass er mich nie gehen lässt. Dass ich nie ohne ihn sein werde.

In diesen Augenblicken beiße ich in meine Lippe, bis das Blut aus meinem pochenden Adern quillt. Denn ich weiß, Nemo fliegt nicht nach Australien. Er kommt nicht mal bis nach Trier, nicht mal bis Mertzig. Nein, meine Kleine, dein Fisch fliegt nicht nach Australien. Und er wird nie ankommen. Vergiss die Berge und das Meer. Weißt du, bald, schon bald, hängt er zerfetzt am Stacheldraht. Irgendwo zwischen hier und nirgendwo. Denn Nemo ist wie ich und ich bin wie Nemo. Zerfetzt und zerrissen. Verloren. Irgendwo zwischen hier und nirgendwo. ♦

### *Pirates & Slaves*

Commodify yourself,  
your words never echo your thoughts,  
let the drums roll,  
and drown yourself  
in pretence.  
You resent the world around you,  
denying it what it denies you;  
pirates and slaves,  
you know,  
pirates and slaves.

Tom Hengen